

Karl Ziegler
Mitglied des Bundes-
ausschusses zur Förderung
des Leistungssports

Bad Boll, Dez. 1967

DOPING IM SPORT

Erfahrungen aus der Praxis

Definition: Unter Doping wird die Verwendung von körperfremden Substanzen verstanden, um für die Dauer des Wettkampfes eine Leistungssteigerung zu erreichen.

Das Wort wurde in Verbindung mit dem Sport geprägt, und zwar in Bezug auf den Gesetzen des "fair play". Es wird überwiegend im Zusammenhang mit dem Sport gebraucht, was die Anwendung auf anderen Gebieten natürlich nicht ausschließt.

Sportler sind Menschen wie du und ich und kommen mit denen von ihnen selbst geschaffenen und akzeptierten Gesetzen gelegentlich in gleicher Art und Weise in Konflikt wie Meier und Schulze mit dem bürgerlichen Gesetzbuch.

Gehen wir deshalb diesem Phänomen nach, und suchen nach dem Ursprung dieser Mittel, die dem Sport in seiner Gesamtheit, (mit den Radfahrern als Erzsündern an der Spitze) in jüngster Zeit soviel Schaden zugefügt haben.

Als vor vielen tausend Jahren ein Primitiver ein Kola-Blatt kaute und danach ohne Hemmungen zu spüren einen ganzen Tag lang unermüdlich Lasten tragen konnte, wurde das Doping geboren. Die Euphorie, ein Rauschzustand, der alles leichter ertragen läßt, war von da an auf greifbarem Wege zu erlangen. Der Rausch des Kampfes, der Liebe und der Rhetorik, die Ekstase der religiösen Rückverbindung zu den Göttern wurde vermehrt durch die Entdeckung von Halluzinationen und Träumen, die nach dem Genuß von Meskalin, Payotel oder der Tollkirsche einen unserer Ur - Ur Ahnen überwältigten. Rasch wurde daraus ein Kult.

Die Euphorie ist eine elementare Macht, die den Menschen durch seine Geschichte begleitet wie die Kunst, Musik, Königin Mode und in neuerer Zeit der Sport. Sich wandelnd, lockend, sanft, brutal, erregend, Glücksgefühl oder Munterkeit spendend, entspannend, einschläfernd und schmerzentschwärend. Ein Begleiter, der sich immer anbietet und anpaßt. Faßt alle Großen dieser Erde kannten den Rausch in seiner vielgestaltigen Form und seine enthemmende Macht.

Nur wenige werden von den Genußgiften Kaffee, Tee, Tabak, Alkohol übergangen, und es ist nicht sicher, daß sie die Glücklichen sind. Der Mensch braucht gelegentlich die Befreiung aus dem Eingesperrtsein, dem Ichbewußtsein, das ihn vom Tier unterscheidet. Sei es nun in seiner Phantasie, im Traum oder im Rausche, der auch ein kalter Rausch sein kann, d.h. ohne Verlust des Gleichgewichts, wie er bei übermäßigem Alkoholkonsum auftritt. Ein Ventil braucht jeder Mensch, es sorgt dafür, daß alles wieder ins rechte Lot kommt. Diese Rolle spielt der Rausch aber nur, wenn er sich natürlicher Stoffe bedient. In Zeiten da der Mythos seine ursprüngliche Kraft besaß, war der Rausch untertan.

Heute in einer nüchternen Welt führt er ein eigenes Leben. Bis zum Zeitpunkt, da der Mensch die Verbindung $C_{20}H_{28}O_2$ erfunden, d.h. der Natur nachgeahmt hat, um sich an diesem Stoff, genannt Haschisch, zu berauschen, waren diese Stoffe ebenso wie Kaffee, Tee, Tabak, Alkohol, Kola, Kora, Kokain, Morphin, Peyotel, Meskalin usw. aus der Natur genommen, ein Stück des Lebens und eine zwangsläufige Erscheinung. Der Chemiker hat mit der Strukturformel das Wesen dieser Mittel vollkommen verändert. Seit es Meskalin, Heroin und Kokain auf chemischem Wege oder die reinrassigen Kinder der Retorte, die Weckmittel in Pillenform gibt, die für den Menschen ständig leicht zur Hand sind, hat sich der Charakter der Euphorie gewandelt. Die seelische Distanz gegenüber dem Unbegreiflichen ist gefallen. Tabletten in variierten Formen und Farben von zarten Mädchenhänden oder den tastenden Fingern eines Kriegsblinden in Glas- oder Plastiknörchen gefüllt, werden zu geringen Preisen millionenfach fabriziert. Der Blinde, ein Kampfflieger aus vergangenen Kriegstagen kennt die kleinen,

weißen, bitter schmeckenden Pillen, die ihm einst das Überlegenheitsgefühl am Himmel über seine Gegner gaben, bis er durch stetig steigenden Verbrauch das reale Gefühl für die eigene Leistung verlor und abgeschossen wurde.

Diese kleinen, weißen Pillen vom Chemiker in der Retorte geprägt verbergen in sich:

" 1 Phenyl 2 Metylaminopropan", ihr bürgerlicher Name "Benzedrin."

Es wurde im Jahre 1887 von einem amerikanischen Chemiker entdeckt und hatte das Schicksal vieler anderer Medikamente, daß es bald nach seiner Geburt in einen Dornröschenschlaf verfiel.

Zwei Engländer weckten es 1910 aus diesem Schlaf auf und bemerkten, daß es dem Hormon des Nebennierenmarkes, dem ersten chemisch genau erforschten Hormon außerordentlich ähnlich war, dem Adrenalin (CG H13 NO 2).

Den synthetisch künstlich hergestellten Stoff nennt man Supra-renin im Gegensatz zu dem aus der Drüse selber gewonnenen Adrenalin. (Dazu werden wir in der Affäre Simpson noch etwas hören). Seine Eigenschaften interessierte die Ärzte. Es macht die Organe blutleer wie der Chirurg es sich wünscht, wenn er das Skalpell ansetzt. Die Hals- Nasen- Ohrenärzte probierten an Stelle des Adrenalin einen anderen Stoff aus, das Ephedrin. Sie pinselten damit den Patienten die Nasenschleimhäute ein, und es erwies sich als brauchbar. Das Benzedrin geriet wieder in Vergessenheit. Doch 1930 erinnerte man sich seiner wieder. Benzedrin damals noch flüchtig, hatte die Eigenschaft sich rasch zu verflüchtigen. Man sagte sich, wenn es dem Adrenalin und dem Ephedrin verwandt ist, könnte man es dem Hals-, Nasen-, Ohrenkranken einblasen. Das würde die Anwendung vereinfachen. So blies man das Benzedrin bei Nasenkrankheiten in die Schleimhaut der Nase, und der Arzt war mit der Wirkung ganz zufrieden.

Nicht so die Patienten. Sie wälzten sich schlaflos im Bett, fielen schließlich in einen kurzen Schlummer, um beim ersten Hahenschrei wieder aufzuwachen. Folgerung! Benzedrin vertrieb den Schlaf. Das war nicht beabsichtigt. Aber es machte auch gute Laune, vertrieb die Müdigkeit und erhöhte die Arbeitslust. Eine La-

wine kam ins Rollen. Die flüssige Form mußte der Tablette weichen. Sie wirkte anregend und war zentral. (Die Eigenschaften dieser und ähnlicher Tabletten haben die Athleten mit dem Namen "Motörsches" bedacht!) Nicht nur Pharmakologen, Forscher, Ärzte, auch Psychologen fanden Interesse an der enthemmenden, anregenden, aktivitätssteigernden Wirkung. Man stellte fest, daß der Herzschlag sich festigt und nach höheren Dosen der Blutdruck steigt, die Atmung sich vertieft und der Hunger schwindet. Aber die Kehrseite der Medaille stellte sich umgehend ein. Bei Einnahme größerer Dosen traten Kopfschmerzen, Zittern der Hände, Schweißausbrüche in kalter Form, Erbrechen und Untersichgehenlassen auf. Dazu Angstzustände ähnlich denen, die beim Herzinfarkt auftreten.

Die Psychologen begannen, Intelligenztests mit Studenten durchzuführen, die am Psychologischen Institut der Universität Minnesota immatrikuliert waren und viel Spaß an einer Sache hatten, die gute Laune mit sich brachte. Vor dem Examen gingen die Studiker nun in die Apotheken und kauften Weckmittel, welches inzwischen Examensförderer geworden war. Schuld daran war eigentlich der Psychologie-Professor in Minnesota, der den Studenten sozusagen die Augen geöffnet hat. Das war um die Jahre 1936/37. Ungefähr ein Jahr bevor das Weckmittel seinen Einzug in Europa hielt. Zu diesem Zeitpunkt wußte man schon, daß viel von der richtigen Dosierung abhing. Oft schwand die Selbstkretik wie Butter in der Sonne, - der Schuß ging leicht nach hinten los. Eine Ärztin berichtet von einer Frau, die nach einem Wochenbett an Depressionen litt. Man hatte der Patientin Weckmittel gegeben, um ihre Niedergeschlagenheit zu vertreiben. Die verabreichten Mengen waren klein, die Folgen aber erschreckend. Die Behandelte verfiel in Zwangslachen und erklärte: Ich kann nichts dazu, es grinst in mir. - In Belgien prägte der Volksmund für verschiedene Weckamine die Bezeichnung "Lachpilliges".

Eine wissenschaftlich begabte Studentin, deren außergewöhnliches Können durch ihre Doktorarbeit ausgewiesen war, nahm eine kleine Menge dieses Mittels vor dem Examen und erlebte eine solche Gedankenflucht, daß sie durchfiel.

1923 brachte der französische Pharmakologe Daniel Bovet das Präparat Orthedrine zustande, das als erstes Amphetamin Europas gilt. Er halbierte das 10 Milligramm enthaltende Benzedrin auf 5 Milligramm in Orthedrine. Seine Niederschrift über Medikamente für das Vegetative-Nervensystem brachte ihm den Nobelpreis ein. Orthedrine wird seit einigen Jahren nicht mehr hergestellt.

Um die gleiche Zeit wurde von der deutschen Firma Temmler, unter der Strukturformel 1 Phenil, 2 Methilaminopropan-Hydrochlorid das umgewandelte Benzedrin als Pervitin auf den Markt gebracht, das sich einer steilen Karriere bei den Weckmittel erfreute. Beide Medikamente erhöhen bei richtiger Dosierung ohne jeden Zweifel vorübergehend die menschliche Leistungsfähigkeit an, wie es viele Soldaten im vergangenen Krieg erlebt haben.

Außerdem wird die Aufmerksamkeit geweckt, da die Müdigkeit vertrieben wird. Um das Jahr 1940 - 41 bekamen die Reviere der deutschen Fliegerhorste Pervitin zugestellt, das unter anderem auch an Nachtflieger, die über England eingesetzt waren, ausgegeben wurde. Bei über Großbritannien abgeschossenen Piloten fand man diese Mittel, worauf die Inselzeitung mit den Schlagzeilen auf den Markt kam wie: Deutsche Luftwaffe am Ende; nur noch mit Doping zum Kampf zu bewegen usw.

Dabei wurde das Wort Doping verwendet. Aber es war noch lange nicht so weit. Der Krieg fragt wenig nach Ethik und fair-Play, und so machten es englische Chemiker möglich, Englands Militär im modernen Krieg nicht in Rückstand zu bringen. Sie stellten das Methedrine in der Retorte her. Der Einsatz dieser Mittel auf allen Seiten der Kriegsführenden bei Luftwaffe, Marine und Infanterie ist bekannt. Nach Kriegsende breitete sich in fast allen Ländern außer vorerst in Deutschland die Freßwelle aus. In Belgien z.B. war man besonders bemüht, das Entbehrte nachzuholen und auch das belgische Bier floß wieder in alter Qualität und überreichlich. Von Natur aus zu Fülle neigend, durch den Konstitutionstyp bedingt, (Pyknische Richtung) kam es bei vielen zu Übergewichterserscheinungen. Bald kamen chemische Präparate auf den Markt, die unter der Bezeichnung Appetitzügler oder Appetithemmer ihren Einzug in Apotheken und Dro-

gerien hierher, die in Belgien unglaublich zahlreich sind. Ihre molekulare Zusammensetzung ist der uns schon Bekannten immer ähnlicher. Mal mit Sulfat, mit Vitamin C oder B, mit Phosphor oder Magnesium, Mangan oder Natrium, Lithium oder Calcium in allen Farben und Formen, als Kapseln, Herzchen und Pillen versuchte man der Fettleibigkeit zu begegnen. Deutscherseits kam im Soge des Wirtschaftswunders zu gleichem Zwecke u.a. das Präparat Preludin auf den Markt, das neuerdings mit einem abführenden Stoff versehen wurde, um die Schneiderrechnungen und die Figuren in erträglichen Grenzen zu halten. Große deutsche Konzerne lassen sehr starke Betriebsangehörige in Bädern unter ärztlicher Aufsicht Abmagerungskuren durchführen, um deren Arbeitsfähigkeit zu stabilisieren.

Belgien, darüber herrscht kein Zweifel ist die Quelle des europäischen Radsportes. Manches Jahr lösen bis zu 300 Fahrer eine Profilizenz, und zahllose Amateure messen von März bis Oktober in fast täglich stattfindenden Rennen ihre Kräfte. Das oft unter schwersten Bedingungen. Kopfsteinpflaster, wie es in Deutschland kaum noch anzutreffen ist, macht ihnen in jedem Wettkampf das Leben schwer. Die französischen Fahrer sprechen von diesen, in Nordfrankreich noch vorhandenen Straßen, von der Hölle des Nordens. Dazu kommt besonders in den Frühjahrsprüfungen orkanartiger Wind und eiskalter Regen. Da hatte die schmerzenthemmende euphorische Substanz der Weckmittel leichtes Spiel, um in den Tricottaschen der Fahrer ihren Platz zu finden. Während eines Gespräches mit einer belgischen Lehrerin, die eine glühende Anhängerin der Giganten der Landstraße ist, kam ich vor einigen Jahren auf das Thema Doping zu sprechen. Mit bedauerndem Ton in ihrer Stimme sagte sie: "Wissen Sie, die Jungens haben es doch so schwer, da kann man doch verstehen, wenn sie versuchen, es sich leichter zu machen." Meine Einwände, daß bei Häufigkeit und ständig steigenden Dosen Sucht eintreten könne, entkräftete sie wie folgt. Die charakterlich starken gehen nicht leicht über ihre Grenzen und die anderen würden ohne Sport schnell in Kneipen dem Alkohol verfallen. Siekenne große Rennfahrer, die ohne über ihre biologischen Grenzen gegangen zu sein, die natürlich schwer festzulegen sind, gesund alt geworden wären. Ihr

scheine es nicht möglich zu sein, ohne vollprepariert zu sein, z.B. den Stundenweltrekord zu verbessern. Ausgerechnet ein Belgier, nämlich Ferdinand Brake, hat diese allgemein anerkannte These in diesen Tagen glänzend widerlegt, und mit 48,093 km in der Stunde, ohne Dropse eine Schallmauer des Sports durchbrochen. Der deutsche Sport-Moralist R.K. schrieb in einer Glosse: " Blumen für Ferdinand Brake, das ist zu wenig. Lorbeer und Goldmedaillen in unserem Herzen sind ihm sicher."

Schon in den Tagen des Krieges, hatte man die stark negativen Seiten des Pervitins erkannt. Die eingesetzten, vom Feindflug zurückgekehrten, noch einmal davongekommenen Soldaten waren bei der Einnahme dieses Mittels nicht zimperlich. Sie standen darum in Stunden, die ihnen als Schlafzeit zukommandiert waren, oft noch unter Dampf. Die Schlaflosigkeit trieb sie dann manchmal in Häuser, die in keinem Wehrmachtsbericht erwähnt wurden, deren Besitzergreifung aber dennoch Verluste in Form der L. und G. Kranken brachte. Den Damen, mit denen sie sich dort vergnügten, waren die Pillen, denen man in diesen Kreisen den Namen Liebespillen gab, nicht fremd. Gab es doch überall frei erhältlich eine Anzahl ähnlicher Substanzen wie das Orthedrine, die die Müdigkeit vertrieben und den Antrieb erhöhten. Man kennt gerade dort, wo Sünde und Alkohol als Verbündete auftreten, die Wirkung der Substanzen, um u.a. die Nachwirkungen des Alkohols zu vertreiben. So fanden die Mittel in Kreisen, die die Nacht zum Tage machen, offene Türen vor. Sehr zum Leidwesen der Rauschgift-händler in den Vergnügungsvierteln von Paris, da sich ein Teil ihrer Kunden der kriegsbedingt hohen Preise wegen auf Weckmittel umstellten, die es auch jetzt in Ampullen zu injizieren gab. Das französische Maxiton machte besonders Karriere, weil es nur euphorisierend wirkt ohne die Einflüsse und Nebenerscheinungen der anderen Weckmittel. Man nennt es deshalb das "amputierte Weckamin". Mit dem Abfüllen der Weckmittel in Ampullen kann man die Substanzen auch nehmen, wenn der Magen revoltiert. Außerdem tritt die Wirkung schnell ein. Vergleiche mit der Verbreitung des Morphiums drängen sich auf. Seit Pravaz um 1850 die Injektionsspritze konstruiert hatte, machte die Seeturnsche Entdeckung, die für die leidende Menschheit so große Erleichterung brachte, erst Karriere. Einige Jahre nachdem das Morphin im Umlauf war,

begann man es mit Hilfe der Spritze zu genießen. Erst im Deutsch-Französischen Krieg 1870 / 71 wurde es zum Rauschgift. Die deutschen Militärärzte waren glücklich, den Verwundeten die Schmerzen zu vertreiben. Man benutzte das Morphium in einem Maße, das uns heute nach bitteren Erfahrungen mit dem Gift leichtes Entsetzen einflößt. Man spritzte gegen körperliche und auch seelische Schmerzen, praktisch gegen alles. Es war eine Modearznei geworden. Der umgekehrte Weg des Weckamins begann. Ausgangsland Deutschland, Frankreich als besetztes Gebiet folgte. Im Anschluß an den Bürgerkrieg kam es in den Vereinigten Staaten zu einer ähnlichen Entwicklung. Glücklicherweise ist Morphium das Rauschgift der Einsamen, deshalb blieb der Kreis der Süchtigen auf Personen beschränkt, die im Zusammenhang mit dem ärztlichen Beruf standen: Ärzte, Apotheker, deren Frauen, Schwestern und Hebammen.

Möglicherweise hat der Sanitätsgefreite Neumann, in Stimmungen der Losgelöstheit und freudiger Erregung, seine allen Haudegen bekannte (und welcher Mann will das in bestimmten Situationen nicht sein) Verse gedichtet.

Nach 1918 kam es zu einem wunderlichen Problem. Wer nachweislich durch ärztliche-gerechtfertigte Morphiumbehandlung während des Krieges 1914 -18 süchtig geworden war, konnte seinen Morphinismus als Kriegsbeschädigung anerkennen lassen. Etwa 500 kriegsbeschädigte Morphinisten in Deutschland.

Im letzten Krieg waren alle Opiate unter Verschluß, und die Gewissenhaftigkeit der deutschen Ärzte und Apotheker haben in Verbindung mit dem Arzneimittelgesetz auch die Weckamine den Opiaten zugeordnet, die in den deutschen Apotheken nur in Verbindung mit der Eintragung in das Opiatebuch ausgegeben werden. Selbstverständlich sind die Weckmittel nur als kleine Brüder der Rauschgifte anzusehen. Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Meldung vom 26.11.1967: An einer Überdosis Heroin starb Dick Howard U.S.A. Olympia-Dritter 1960 (400-m Hürden).

Verweilen wir noch eine kurze Zeit bei einem Großen des Rausches und der Euphorie, bei dem zuletzt genannten Heroin. Die grau-sig - phantastische Rolle, die das Opium in seinem durch den

Apotheker Seeturners geborene Kind Morphinum im Leben der Menschheit spielt, hat die Forscher veranlaßt, einen schmerzstillenden Stoff zu suchen, der nicht süchtig macht. Ein doppelt amputiertes Morphinum gewissermaßen, das Leib und Seele unangetastet läßt. Großes Hallo gab es 1898 in den Farbenfabriken Friedrich Bayer & Co. in Leverkusen.

Dreser hatte das Diaethylmorphin, einen Enkel des Opiums gefunden, und er versicherte hoch und heilig, es verursache keine Sucht. Man nannte es Heroin, und es entpuppte sich als das gefährlichste aller Rauschgifte. Man hat es bereits 1924 in den U.S.A. verboten. Es wurde als Arznei zum Wohle der Kranken entwickelt, doch heute benutzt es kein Arzt mehr. Es ist nur noch ein Rauschgiftmittel. Einige Zeit wurde es unter der Bezeichnung "Yankee - Doodle" von den Rauschgifthändlern wie Kaugummi auch an Jugendliche in den Staaten verkauft. Der Weg zum Heroin, das geschnupft, gelutscht oder gespritzt wird, führt meist über das Marihuana, wenn dieses seine Wirkung verloren hat. Heroin liegt in Amerika im Gegensatz zu Europa bei den Süchtigen weitaus an der Spitze. Verwirrend wie die Pfade im Dschungel sind die Orte seiner Herstellung, die durch ein internationales Rauschgiftgesetz, erlassen nach dem 2. Weltkrieg, verboten wurden.

Wer Heroin in New York in irgendeinem Drugstore kauft, dessen Besitzer mit Gift handelt, muß für eine Ampulle Heroin, die 1/10 Gramm enthält, rund 5 Dollar zahlen. Ein irrsinnig hoher Preis. Aber aus einem Pfund Opium gewinnt man nur 65 gr. Heroin. In Rom soll ein Kilo tausend, in Chicago 10.000 Dollar kosten, sozusagen im Großhandel. Ein schwieriges Problem, das durch die Kriege im Nahen und Fernen Osten noch manches Kopfzerbrechen bereiten wird. Erschwerend im Kampf gegen Rauschmittel ist das Erscheinen neuer Mittel auf dem Markt, z.B. dem LSD, dessen Unwesen durch die neuesten Berichte bekannt geworden ist.

In Verbindung mit dem Sport dürfen wir die Bekanntschaft mit dem Kokain, gehandhabt in Gestalt von Salben und Tropfen nicht unerwähnt lassen. Wie sollte man z.B. in der Steinzeit des Sportes, in der die Fußballer und Boxer im Innenraum der Radarenen die Pausen ausfüllten, einen Holzsplitter entfernen, den

sich ein 6-Tagefahrer durch Sturz auf der Holzbahn eingehandelt hatte? Wie konnte man einer lädierten Sitzfläche die Schmerzen nehmen und den Fahrer an das Ziel bringen, auch wenn er am ersten Tage total durchgesessen war? Damals wurde ja diese Dauerprüfung noch ohne Neutralisation und ohne die heute üblichen, hochentwickelten Rennhosen mit weichem Innenleder gefahren.

Wie wurde ein verletztes Auge operiert, wenn eine Vollnarkose mit Lebensgefahr verbunden war? Kokain machte es möglich.

Lassen Sie sich noch einmal in den Klügel der Großen des Rausches und der Euphorie führen und sich die Geschichte erzählen, die vom Kola-Blatt der Indios über Koks, das in den Vergnügungsgenden der Weltstädte angeboten wird, zu der Salbe führt, die eine unerträglich schmerzende Sitzfläche zum Lehnstuhl werden läßt. Oder zur 2. Lösung, die es 1884 dem Operateur Dr. Kollé möglich machte, eine Augenoperation ohne Narkose vorzunehmen.

Der Kola-Strauch wird in Peru in den Hängen der Anden angebaut. Seine schneeweißen Blüten bilden einen bezaubernden Kontrast zu seinen scharlachroten Früchten und dem eigentümlichen Rot der Stämme. Die eingeborenen Indianer ernten diese Blätter, trocknen und entrippen sie, stecken sie in kleine Beutel, die sie am Körper tragen, wie Großvater seinen Tabak. Dazu ein bißchen Würze in Form von wenig Kalk und Pfalzzenasche und das Mittel kann durch Kauen das Phänomen erzeugen, das die Hungrigen sättigt, den Müden neue Kräfte gibt und den Verzweifelten die Sorge vergessen läßt. Es läßt die Übel des Lebens besser ertragen, ein leichtes Glücksgefühl erhöht die körperliche Frische. Hat sich der Indio an die Blätter aus dem Beutelchen gewöhnt, sind sie ihm unentbehrlich. Unentbehrlich! Das ist das Wort der Süchtigen, das die Maßlosigkeit mit einschließt. Der Indio, der nicht mehr 30 Gramm trockene Blätter, sondern 300 - 500 Gramm täglich kaut, läßt schon von weitem erkennen, daß er dem Verfall preisgegeben ist. Die Kokakauer werden Greise, ehe sie in das Alter der vollen Manneskraft treten. Stumpf, mit zitternden Lippen, unsicherem Gang, fahler Haut und wirren Reden weisen sie schon auf das Endstadium hin: die vollkommene Verblödung.

Eroberer pflegen das Mittel der Beschlagnahme zu handhaben: So verfahren auch die Spanier als sie Peru und Bolivien besetzten. Sie nahmen die Pflanzungen in ihre Regie, sorgten für intensive Ausnutzung und strichen hohe Gewinne ein. Durch den hohen Verschleiß der Süchtigen entstand bald Mangel an Arbeitern. Kurzerhand wurden, wie es in besetzten Gebieten zu gehen pflegt, die in höheren Regionen lebenden Bergindianer zwangsrekrutiert. Sie lernten bald das Kauen des Kolablattes und siechten dahin. Die Spanier fürchteten, daß sie mehr als nur den Gewinn des Kolastrauches verlieren könnten und verboten den Anbau. Es war ein aussichtsloser Kampf. Das Verbot existierte nur auf dem Papier. Die Sucht blieb stärker als alle Verbote bis auf den heutigen Tag.

Um das Jahr 1860 gelang es dem Chemiker Albert Niemann, Mitarbeiter von Prof. Friedrich Wöhler in Göttingen, einen kristallisierten Stoff aus dem Kola-Blatt zu lösen.

Den Stoff nannte er Kokain. Der Chef probierte die Kristalle selbst aus, in dem er sie auf die Zunge legte. Rasch merkte er, daß diese gefühllos wurde. Nun glaubte man, herausgefunden zu haben, weshalb man in Peru kaute. Um den Magen zu beruhigen, wenn der Hunger ihn plagte. Es ist anzunehmen, daß der Göttinger Prof. von der Wirkung des Kolablattes wenig gewußt hat. Warum gingen die Indios zugrunde, wenn sie beim Kola-Kauen jedes Maß verloren? Warum konnten sie, wenn sie noch nicht das letzte Stadium erreicht hatten, so ungewöhnliche Strapazen aushalten? Niemand beschäftigte sich damit. Erst 8 Jahre später bemerkte der Tierarzt Dr. Merone aus Paris, als er Tiere mit Kokain behandelte, daß Gefühllosigkeit eintrat. Auch seine Stimme verhallte ohne Echo. Dann kam 1884 im Uni-Städtchen Heidelberg, der Perle am Neckar, eine Tagung der deutschen Augenärzte zustande, bei der ein Wiener Arzt, in Nordamerika praktizierend, einen Bericht abgab, der die ärztliche Welt revolutionierte. Kühl und sachlich berichtete Dr. Koller seinen Kollegen, er habe seinen Kranken in die Umgebung des Auges eine 2 %tige Kokainlösung geträufelt, worauf das Auge so gefühllos wird, daß man wagen könne, es zu operieren. Schmerzlos am empfindlichsten Organ.

Angeregt durch den Versuch von Wöhler, die Zunge empfindungslos zu machen, habe er zuerst Tieren die Lösung in die Augen ge-

träufelt. Sein Vortrag war die Geburtsstunde der lokalen Betäubung. Nun konnte man mit Kokain auch Blase, Harnröhre, Hals, Nase, Mund, also überall, wo Schleimhäute vorhanden sind, operieren, ohne die damals noch lebensgefährliche Vollnarkose.

Triumphierend hielt das Kokain seinen Einzug in die Medizin, und niemand dachte an die süchtigen Indianer in den Anden. Immerhin wußte man, daß dem Kokain leistungssteigernde Wirkungen innewohnten. Der Militärarzt Dr. Ankenbrandt fand, daß der Kokain-Wein, eine Mischung von etwas Kokain mit Wein, die Leistungsfähigkeit der Truppen erhöhte und es darum zu empfehlen sei. Es gab sogar Kokain-Champagner, der wahrscheinlich nur für ihn, den Ladenmeister reserviert war.

Kommen wir auf unsere Radfahrer zurück, denen der Allerwerteste mit Kokain bestrichen wurde und lassen uns ihre Eindrücke schildern: Endlich mal wieder sitzen können und den Druck des Körpergewichts von den Beinen auf den Sattel verlegt. Die Muskeln sind wieder in der Lage, sich zu entspannen, die Venen der Beine werden nicht mehr ständig eingeengt, das Blut vermag wieder frei zu zirkulieren. Waren die Beine dick und steif, so beginnen sie nun zu spielen, den eingeschliffenen, automatischen Rhythmus mit dem Körper findend. Die Atmung ohne Pressung als Komponente in der Koordination zwischen Athlet und Maschine läßt den Zuschauer den harmonisch wirkenden Fahrer erkennen. Nein mehr, sein vor kurzer Zeit noch müde, unlustig wirkender Liebling bekommt Farbe ins Gesicht, die Augen glänzen und seine zuvor als Arbeit wirkende Tätigkeit wird zum Spiel, er fährt furioser. Die Gefühle der Kola-Kauer durchströmen seinen Körper, seine Seele und sein Gerät. Die Rufe der Zuschauer bekommen einen warmen Klang, den nur er hört und der nur ihm gilt. Seine verhaßten Gegner bekommen weiche Züge und die unbestechliche, ihn mit schwarzen Zeigerarmen immer festhalten-wollende Uhr im New-Yorker-Garden scheint ihn mit zarten Händen, wie Rückenwind zu umschmeicheln mit der Absicht, seine Fahrgeschwindigkeit mühelos zu steigern. Die Gegner sind nun alle freundlich gesonnen, gehen ihm aus dem Wege, sind ihm seiner Eskaden wegen, die er auf der letzten schwer zu befahrenden Latte, entlang der Ballustrade reitet, sie so schlecht aussehen lassend, keinesfalls böse. Wie

könnten sie auch. Überall ist Platz für ihn, um durch- und vorbeizukommen, er kann sie distanzieren, wann und wo er will. Er braucht ja nur den Druck der Hände auf den Lenker zu verstärken, und sofort folgt das mit ihm eingewordene Rad ohne Widerstreben. Sollten ihn aber seine Kollegen ärgern oder gar aufsässig werden, na dann sollten sie die Freunde mal erleben, wenn er voll einsteigt. Da kommt dann die Bahn entgegen, und die ihm nun freundlich gewogene Rudentafel, die normal die absolvierten Runden doppelt zu zählen scheint, subtrahiert ihm nun so geschwind er will die Oval-Umkurvungen. Im Vorbeiflitzten bemerkt er, rührend anzusehen, die Bemühungen seines am Bahnrand stehenden Betreuers. Er will ihm flüssige Nahrung, Haferschleim mit Eigelb und Zucker oder überstarken, konzentrierten Kaffee anreichen. Ausgerechnet seinem Helfer scheint nicht bewußt zu sein, dass er dessen gar nicht bedarf.

Rückblickend, nach objektiver Analyse dieses erlebten Zustandes, war eine Erklärung nicht schwer: Nicht etwa die Muskelkraft anhebende Wirkung des Kokains, sondern der Glückszustand, die Euphorie läßt Schwerstarbeit zum Spiel werden. Arsen spielte früher eine ähnliche Rolle wie bei den Bergsteigern in der Steiermark, die seit Generationen damit arbeiten. Das Strichnin hat sein Prestige verloren, weil einige Unfälle durch Herzkrisen registriert wurden. Äther war beliebt bei den Sprintern, die im dosierten Rausch ähnliches empfanden, wie uns der französische Dichter Guy de Maupasant den Ätherrausch schildert: "Bald dehnte sich das seltsame Gefühl der Leere, das ich in der Brust verspürte, aus und griff auf die Glieder über, die ihrerseits leicht, ganz leicht wurden, als seien Fleisch und Knochen eingeworden. und nur die Haut übriggeblieben, gerade soviel Haut, als notwendig ist, um die Süße des Lebens, das Eingebettetsein in dieses Wohlbehagen noch zu verspüren. Es war eine Art träumerisches Wohlbehagen trotz der fortdauernden Schmerzen, die jedoch aufgehört hatten zu peinigen. Ich bemerkte bald, daß ich nicht mehr litt." Durch Mißbrauch all dieser Mittel, kommt es neben den schon geschilderten Einbrüchen auch zu Veränderungen der Psyche des Betroffenen. Enthemmt durch die Substanzen verschwimmen viele Grenzen, die Anstand und die sittliche Ordnung

der Gesellschaft geprägt haben. Schauspielerinnen und Mannequins werden zu Kleptomanninnen, brechen Kontrakte und Abmachungen und werden ihren Ehegatten untreu. Männer laufen im Rausch synthetischer Mittel Amok. Die medizinisch bekömmliche Grenze kann nur schwer festgelegt werden. Wann hört auf einer Party der Schwips auf, wann kommt der Übergang in den Rausch, der Tags darauf Stunden des Zusammenseins im Gedächtnis fehlen läßt. Interessant der Kampf der Frauen aller Gesellschaftsschichten gegen die Alkoholiebe ihrer Männer. Sicher sind schwankende Gestalten keine Gentlemen, und ihr Benehmen läßt oft zu wünschen übrig. Doch in Zeiten großer Not treiben die Damen die Preise für ihren Kaffee, den sie unbedingt haben müssen, viel höher als den für Zigaretten und Alkohol.

Belgiens Gesetzgeber versuchten als erste den Auswüchsen zu begegnen, weil parallel zu den gleichaltrigen Lederjacks die jugendlichen Schichten der Athleten besonders gefährdet erscheinen. Die vom Staat herausgegebene Liste der verbotenen Mittel brachte die Antidoping-Welle in Bewegung, es wäre jedoch ungerrecht, die Bevölkerung Belgiens allein des Dopings zu verdächtigen.

Hören wir uns doch mal einen Teilbericht an, bergauf bergab mit Charlie Gaul, der die Etappe Marseille - Avignon, im Jahre 1955 schildert. Auf dem Wege nach der früheren Päpstestadt Avignon brütet der wüste Mont Ventoux hinterhältige Gedanken. Van Genechden fällt vom Rade. Melleyac kreidebleich mit verzerrten Kiefern stürzt wie leblos ins Steingeröll. Automatisch skizzieren seine Beine ein Pedalestampfen. Der Tourarzt Dr. Dumas wird eiligst alarmiert. Er erhebt später Anzeige gegen Unbekannt. Charlie Gaul erlebt einen psychischen Einbruch. Der Betreuer von Charlie Gaul, dem man heftige Vorwürfe machte, empfahl sich auf französische Art und Weise in sein Schweizer Heimatland.

Ein anderer Bericht des versierten Radsportjournalisten Pierre Chancy in einer französischen Sportillustrierten analysiert die Probleme des Dopings. Im letzten Juli verließ die Tour de France Bayonne, um in die Pyrenäen vorzudringen, als der Zoll durch Zufall ein umfangreiches Paket aus dem Ausland inspizierte. Das

Paket, das einem Masseur der Tour geschickt wurde, enthielt pharmazeutische Produkte, die gefährlich und nur gegen Rezept zu erhalten sind.

Während des Winters haben die Zöllner der belgisch-französischen Grenze eines Tages die Idee, das Gepäck eines Masseurs zu durchsuchen. Sie fanden darin eine Schachtel voll Pillen und Ampullen, deren Gebrauch nur für Ärzte gestattet ist.

Diese beiden Dinge sind einige Jahre nach dem dramatischen Vorfall von Malleyac, auf den Hängen des Mont Ventoux vorgekommen, und die Beobachtungen, die am nächsten Tag im Felde der Radfahrer gemacht wurden, bestätigen den Gebrauch von Doping durch die Radfahrer. Verstehen wir uns richtig, die Champignons des Rades sind nicht die einzigen, die zu den Drogen Zuflucht nehmen, um ihre Kräfte zu steigern. Dieser Weg scheint in vielen Sportarten zur Gewohnheit zu werden. Vor allen Dingen bei den Sportarten, die eine Dauerbelastung fordern und an das Aushaltvermögen des Sportlers große Ansprüche stellen. Ich wiederhole, die Radfahrer sind nicht die einzig "Kriminellen". Ich weiß, daß auch Eishockeyspieler vor einem ganz einfachen Spiel auf der Eisbahn in St. Viktor in Paris Tabletten schlucken. Zu ihrer Entschuldigung muß gesagt werden, falls man es überhaupt akzeptiert, daß experimentiert wird. Die Fahrer bestreiten zu viel Rennen, die ihnen eine Aktivität aufzwingen, die über ihre Kräfte geht. Während unserer Nachforschungen sagten sie uns: Die Strecken sind viel zu schnell geworden, und derjenige, der kein Doping nimmt, kommt nicht mehr mit. Wir werden gleich sehen, was wir von dieser Entschuldigung halten können. Im Moment konstatieren wir nur, daß viele Fahrer zu diesem Mittel greifen. Es gibt viele Fahrer, die sich in kleinem und versteckten Maße dieser Mittel bedienen, aber an großen Tagen gibt es Betreuer, die Mittel und Injektionen an Fahrer verabreichen in solch großen Dosen, die selbst Spezialisten der Medizin erleichen lassen. Ich weiß, wovon ich spreche! Ich habe einen Besuch gemacht bei Dr. Marchet im Hospital Cochienne, der dort eine Spezialabteilung leitet, Ich habe ihm Muster gezeigt, und ich habe ihm die angewandte Dosis genannt. Nachdem er jede der gezeigten Ampullen studiert hatte, rief der Spezialist: "Die Kerle machen ihre Ge-

sundheit kaputt."

Es handelt sich aber nicht nur um Berufsfahrer, sondern auch um Amateure und hin und wieder um Anfänger, die die größten Risiken eingehen, um einen sinnlosen Sieg zu erringen. Ich könnte hier das moralische Problem des Gebrauchs von Dopingmitteln aufrollen und einen Apell an einen Fahrer, an den Nachbar oder die Loyalität richten. Aber dieser Apell wäre umsonst. Es wäre der Versuch einer Manifestation einer Moral, die heute nicht mehr da ist. Als Vergleich wäre es leicht, 10 bis 20 Namen von Fahrern anzuführen, die versucht haben, ihre Karriere, hin und wieder sogar im Leben zu verbessern, indem sie neue Kräfte in Drogen gesucht haben. Einige unter ihnen können ihre Nachfolger warnen, aber kein Mann wird seine Pleite und Betrügereien öffentlich zugeben. Daher verbreitet sich diese Mode immer mehr und mehr und wird intensiver. Gestern putschte man sich gegen die Hitze der Tour de Flandre oder der Fleche Valonne oder Paris - Roubaix auf. Heute putscht man sich, das ist das Gewohnheitsrecht, schon für irgendein Kriterium dritter Klasse auf. Glauben Sie, daß ich übertreibe?

Im letzten Jahr bei der Abfahrt zum großen Preis von Orchies haben sich zwei Fahrer eine Spritze gegeben. Es handelt sich um zwei sehr bekannte Fahrer. Am Abend des Kriterium Nationale Oran sagt Louison Bobet: "Ich kenne dopierte Fahrer, die das Rennen mehr als 4 Minuten nach Gryczyk beendet haben", und der ehemalige Weltmeister fügt hinzu: "Jedes Jahr putschen sich die Fahrer mehr auf. Glauben Sie mir, es tut mir leid es sagen zu müssen, im Grunde genommen bin ich froh, daß ich meine Karriere beende. Unter diesen Voraussetzungen ist unser Beruf unmöglich."

In der Zeit, da die Alliierten in Frankreich stationiert waren, erhielten die Piloten der RAF mysteriöse Pillen, die ihnen gestatteten, dem Schlag zu trotzen. Es war das in England hergestellte Metetrine. Die Muster, die man heute in den Kreisen der Radfahrer verwendet, alle auf der Basis des Aufputschens, heißen Maxitonfort, Tonethron und Simpania, in einspritzbaren Ampullen oder in Pillenform. Es sind schon einige Monate her,

als ich Herrn Dr. Marchet einige Fragen stellte. Kann der Gebrauch von Putschmitteln dem Organismus gefährlich werden? Ohne Zweifel sind diese Mittel sehr gefährlich, aus verschiedenen Gründen sogar. Sie dienen im Augenblick dazu, eine Schwäche im Organismus auszugleichen, aber sie hinterlassen Spuren, die dem Körper mit der Zeit schaden. Die späteren Folgen, die nervösen Zwischenfälle, können auch zu Gleichgewichtsstörungen und zu Nervenstörungen aller Art führen. Die Nutzen, die das Aufputschmittel dem Körper im Moment zuführt, werden durch spätere Störungen im Organismus aufgehoben. Es ist ein Verbrechen gegen den Körper, diese Mittel anzuwenden. Die erwähnten Mittel, die leider oft gebraucht werden, gehören ausschließlich in die Hand des Arztes. Der Sportler, der diese Aufputschmittel immer wieder fahrlässig gebraucht, fügt seinem Körper allergrößten Schaden zu. Seit einigen Jahren haben wir öfters Fahrer gesehen, die an einem Tag glänzend gefahren sind und am anderen Tag auf eine unbegreifliche Art nachgelassen haben. Während der letzten Tour de France verzichteten die hauptsächlichsten Gewinner während der ersten Zeit darauf, zu diesen Mitteln zu greifen. Am Tage X opferten sie wieder alle der Spritze und dem ihr unterschobenen wunderwirkenden Inhalt. Zu dieser Zeit erklärte mir Marcel Bidot: "Eines Tages werden wir ein großes Unglück erleben, sicher nehmen sie es den ganzen Tag," während Alfredo Bindar, der technische Direktor der italienischen Mannschaft, bemerkte: "Von nun an werde ich das Zimmer meiner Fahrer nicht mehr betreten. Ich erkläre mich mit ihren gefahrvollen Mixturen nicht einverstanden."

In Frankreich vegetierte ein junger Fahrer von Qualität dahin, nachdem er in der vergangenen Saison große Hoffnungen geweckt hatte. Es war Craczyk. Sein Ruf war sehr schlecht. Man hielt ihn für einen frenetischen Anhänger des Dopings. Aber dieser Craczyk hatte keine Erfolge mehr. Nicht nur keine Erfolge mehr, sondern er verlor auch noch an Wert. Während des Winters hatte ich Gelegenheit, sein abgelegenes Bauernhaus in Neuvy-sur-Barangeon zu besuchen. Wir behandelten seinen Fall. Ich unterstellte sein Absinken dem Gebrauch von Doping, er war anderer Meinung. Nachdem er einige Tage darüber nachgedacht hatte,

nahm Popov mich zur Seite und sagte: "Wenn Sie sagen, daß Aufputschen der Gesundheit schadet, so bin ich Ihrer Meinung, aber ich glaube, daß es mir nicht möglich ist, ohne die Mittel in den laufenden Rennen eine gute Figur zu machen, denn die Rennen rollen ja in einem schnellen Rhythmus ab." Ganz im Vertrauen öffnete Popov eine Schublade, in der Schachteln mit Ampullen von zahlreichen unglücklichen Versuchen kunterbunt lagen. "Halten wir fest", sagte er, "hier sind zwei Medetrine-Tabletten. Während der letzten Tour Lombardie habe ich zwei davon geschluckt. Aber 3 km weiter oben mußte ich wegen Krämpfen vom Rad steigen." Zwei seiner Mannschaftskameraden taten dasselbe wie er und beide haben auch dasselbe Ende genommen wie er. Dieser Zwischenfall, der nicht der einzige war, diente mir als Argument, um Graczyk für ein Experiment zu gewinnen. "Versuche einmal einige Zeit kein Doping zu nehmen. Du wirst auf jeden Fall ein Resultat erzielen." "Ich kann es nicht glauben." "Versuch es wenigstens einmal, Du hast ja im Grunde nichts zu verlieren. Eine Zeit, in der der Körper entgiftet wird, ist immer nützlich." Jean Graczyk überlegte eine Zeit lang und gab mir dann seine Antwort: "Einverstanden, ich versuche es, aber ich glaube trotzdem nicht an eine Besserung. Bis zur Tour werde ich nichts mehr nehmen, aber wenn meine Ergebnisse weiterhin schlecht bleiben, werde ich wieder damit beginnen. Ich sage es Ihnen gleich frei und offen." Daraufhin gab mir Graczyk sein Ehrenwort, daß er unsere Abmachungen respektieren würde. Gleichzeitig sage ich Paul Wiegand, seinem Sportdirektor, seinem Masseur und seinem intimsten Freund bescheid, um über die Ausführungen seiner Abmachungen zu wachen. Es handelt sich dabei aber nur um eine kleine Vorsichtsmaßnahme, denn die Ehrlichkeit von Popov war augenscheinlich. Durch seine letzte Saison war er zu niedergeschlagen, und er wünschte sich nichts mehr, als die Gründe seines Versagens zu entdecken. Während des Rennens Paris-Nizza begegnete ich Graczyk jeden Abend nach der Etappe. "Wie sind die Reaktionen?" "Es ist kaum zu glauben, ich schlafe wie ein Kind." Im vergangenen Jahr konnte er keinen Schlaf finden, was zur Folge hatte, daß er immer leicht erregbar war. Ein Symptom, das Dr. Marchet vorausgesagt hatte. "Und wie fühlst Du Dich auf der Strecke?" "Ich verbessere mich von Tag zu Tag und

vor allem bin ich abends noch gut bei Kräften und die Starts am Morgen sind weniger mühevoll." Es kam die Etappe von Manosque, sein blitzschnelles Absetzen 30 km vor dem Ziel und seine siegreiche Verfolgung gegen Romeo Venturelli. Es regnete, es war kalt und die Straße war holprig, aber bei der Ankunft erstaunte seine körperliche Frische alle anwesenden Reporter und Rundfunksprecher. Drei Tage später gewann er das Kriterium Nationale, nachdem er das Rennen so lang wie möglich diktiert hatte. Gestern wurde er nur um ein Haar von dem starken Decapoter in Wetteren geschlagen. Am Abend seines sensationellen Sieges von Oran, es war sowohl körperlich als auch geistig ein Sieg, plauderte Jean Graczyk mit Jaque Godet und Philip Potin, die beide leidenschaftlich an unserem Experiment teilnahmen. "Ich habe meine Kräfte von 1957 wieder gefunden, und ich bemerke zwischen den Spurts von früher und heute einen Unterschied. Eine erstaunliche Feststellung, ich fühle während der Etappe keine Schwäche mehr und je schwerer die Strecke wird, um so wohler fühle ich mich im Harst der Fahrer. Ich habe nun endlich begriffen, daß das Doping Unsinn ist." Seine Aussage hat in Frankreich einigen Staub aufgewirbelt, denn einige waren sehr skeptisch. Aber Louison Bobet sagte: "Das Experiment von Graczyk bestätigt das, was ich schon immer zu wissen glaubte, nämlich, daß das Doping eine illusorische Tatsache für müde Männer ist. Derjenige der sich dopt, geht seinem Untergang entgegen, und er setzt gleichzeitig seine Gesundheit und seine Karriere aufs Spiel. Sehen Sie, auch Privat hat Mailand-Sar Remo aus eigenen Kräften gewonnen, und ich bin überzeugt, daß er in diesem Jahr und im kommenden noch einige Rennen gewinnen wird. Schauen Sie sich Hasenforderer als Gegensatz an."

Der Beruf des Radfahrers benötigt natürliche Verpflegung und ein ausgleichendes Essen, in dem die Vitamine hin und wieder auch auf chemische Art wichtig sind. Das können aber nur die Ärzte entscheiden. Seit 5 Monaten unterzieht sich Graczyk einer sorgsam studierten Diät. Diese Diät enthält besonders einige Arten von Rohkost, z.B. Weizenkeime und ähnliche natürliche Produkte. Aber er versucht trotzdem noch weiterhin, für seinen Körper das Beste zu finden. Außerdem hält er eine genau geregelte Lebensweise ein, d.h. er lebt ein gesundes Leben. Manch-

mal unterbricht er auch sein Training, und er erholt sich so mehr und sammelt mehr Kräfte für seine sportliche Leistung, als wenn er sich einem eintönigen und überlangen Training hingeben würde, das dem Rennfahrer manchmal mehr schadet als nützt. Warten wir einmal ab, ob sich bei dieser normalen Lebensweise Erfolge zeigen werden oder nicht. Graczyk ist ein vorsichtiger Radfahrer, und er ist jetzt nahezu überzeugt von seiner natürlichen Lebensweise. Er träumt bereits von Siegen und von einer langen Karriere. Sein Beispiel verdient unbedingt, daß man darüber nachdenkt, und ich glaube, daß es meine Schuldigkeit ist, es ihr mitzuteilen.

In diesem Bericht ist vorher der Mont Ventoux erwähnt, der zum Schicksalsberg der Tour de France geworden ist. Er hat in diesem Jahr einen liebenswerten Sportler gefällt, mit dem mich eine gute Freundschaft verband. Tom Simpson, der gefürchtete Kahlkopf, der nichts mehr mit der Zeit zu tun hat, in der die Geschichte der heilig-unheiligen Jungfrauen des Berges Ventoux spielt, sondern den männermordenden Steinklotz, der schon mehrmals versucht hatte, Giganten der Landstraße vom zierlichen Rad ins Koma zu stürzen. Ich habe mit einem Fahrer gesprochen, der in der gleichen Gruppe wie der allzeit freundliche und lebensfrohe Tom, die heißglühenden Kehren des Mont Ventoux bewältigte und Debatten erlebte, die von der Quelle des Erlebens gespeist waren. Wir kennen das Abgedroschene, "wenn das Kind ins Wasser gefallen ist," und haben erlebt, wie der Streit der medizinischen Experten, wie immer in solchen Fällen, zu persönlichen Feuden und Spiegelfechtereien führte.

Man erhob massive Vorwürfe gegen den Tourarzt Dr. Dumas in der französischen Sportzeitung "Miroir Sprint" und versuchte, ihm nachzuweisen, daß er im entscheidenden Moment der ersten Hilfe weder gekonnt noch gewußt hat, was zu unternehmen war in solcher Situation der Todesnähe. Dr. Decourt aus Paris, dessen Freund Bovet den Nobelpreis erhalten hatte, einer der ältesten Mediziner Frankreichs, der sich seit 30 Jahren mit Amphetamin beschäftigt und experimentiert, erklärte kühl und gelassen: "Tom Simpson wäre zu retten gewesen. An Stelle der Mund zu Mund Beatmung, die nur sekundär sein kann, wäre eine Injektion mit Adrenalin direkt ins Herz, und dazu eine leichte

Dosis Weckamine erforderlich gewesen, um den nach maximal 5 Min. eintretenden Zerfall der Hirnzellen abzuwenden."

Im Bericht über Jean Graczyk haben wir von Dosen gehört, die in Form von Tabletten eingenommen wurden (2 Tabletten á 10 Milligr.) und negative Ergebnisse brachten. Dr. Decourt berichtete von einem Kollegen in der Provinz, der vor 27 Jahren während des Krieges die Müdigkeit als Chirurg mit Orthedrine bekämpfte und nach ständig steigendem Gebrauch in 24 Stunden 250 Tabletten dieser Substanz zu sich nahm, ohne Schaden zu nehmen. Ein dem Autodiktakt unvorstellbares Quantum. Noch mehrere Angaben ähnlicher Art lasse ich unerwähnt, die sind Sache der Experten auf einer anderen Ebene.

Daß sich da, infolge mangelnder wissenschaftlicher Erfahrung, große Unterschiede der Auffassungen ergeben werden, ähnlich dem täglichen Streit der Gutachter vor Gericht, z.B. über Alkohol und Fahrtuntüchtigkeit, liegt auf der Hand. Was haben diese Herren für Erfahrungen über Verbindungen von Alkohol und Psycho-Stimulantien? Was weiß man über die Rauschzustände, die man im Pusteröhrchen nicht nachweisen kann? Tranquilliers mit einem Schluck Cognac z.B., Schmerztabletten mit etwas Aperitiv usw. Es gibt eine Nahtstelle zwischen Empirikern und gebildeten Theoretikern, die nicht wie ein Reißverschluß zu schließen geht. Beziehungen zu den niedrigen Regionen des täglichen Lebens sind^x Erziehung, Elternhaus und Religion gebunden. Einer meiner besten Freunde, die ein gütiges Schicksal mit beschert hat, ein in einer Klosterschule erzogener katholischer Priester, mußte im Kriege, weil ein pervertierter; sadistischer Vorgesetzter es befahl, in seiner Eigenschaft als San. Gefreiter, Sanierdienst in einem Militär-Bordell verrichten. So wurde er erstmals mit der Sünde konfrontiert. Er erkannte, daß der Beichtstuhl nicht die Garantie gibt, die Höhen und Tiefen des Lebens in der richtigen Beleuchtung zu sehen.

Ein Wissenschaftler, in unserer Gesellschaftsordnung meist wohlbehütet erzogen, hat eine andere Art zu denken und zu handeln, als ein Arbeiter- oder Bauernsohn, der den kommenden Regen noch riechen oder dem Klang der Kirchenglocken entnehmen kann.

Wenn der Fahrradergometer mit seinen perfekten Einrich-
x- an

tungen den Nachweis einer effektiven Leistungssteigerung, z.B. durch eine Pervitin-Gabe von einigen % registriert, so sagt das über den vom Athleten gesuchten Zustand der Euphorie trotz der Vollkommenheit der Einrichtung nichts aus. Lassen wir das volle, reale Leben sprechen, wenn uns ein Tour-Fahrer den Kampf mit den Alpenriesen schildert.

Wie weiße Riesenzähne leuchten die Bergriesen zum Start einer Bergetappe ins Tal. Die Sonne taucht ihr Antlitz in gütiges Licht und nimmt etwas von der Verzagtheit, die vor allem die Nicht-Kletterer in ihren Herzen tragen und psychisch bedingt ihre Glieder schwer werden läßt. Unser Freund, ein leptosomer Typ und deshalb zum Klettern geeignet, ist gespannt aber guter Dinge.

Die Flachetappen hat er mit Energie und Charakter, ohne die Kohlen drin gehabt zu haben, gut überstanden. Er hat zwar ein paar Dropse im Tricot verborgen, doch sie sollen ihn nur so begleiten, wie einen Mann das Portemonaie, oder eine Dame das Make-up im Täschchen, zum Gebrauch wo und wann man will. Die letzten Kehren im ersten Paß werden in einer der vorderen Gruppen zurückgelegt, und er ist froh, daß er in der Frühe keinen Speer zum Vorglühen gesetzt hat. Er kann das Zeug mit seinen paar Kilo Körpergewicht und seinen empfindsamen Nerven einfach nicht vertragen, zudem er dann nach dem Rennen von Katerstim-mungen heimgesucht wird, wie sie einen Abstinenzler, der einmal unter die Räder des Alkohols geraten ist, überfallen. Aber er ist die Tour des Leidens schon mehrmals gefahren und kann darum nicht überheblich werden. Die Abfahrt, ihm schon immer ein Greuel, weil sein geringes Gewicht so wenig schiebt, bringt er auf trockener Straße gut hinter sich. Doch mit einem Schlag ändert sich das Wetter. Nebel verhüllen die Höhen des nächsten zu erklimmenden Passes, ein Nieselregen läßt das Band der Landstraße zu einer seifig, glitschigen Fläche werden. Es wird immer dunkler, und wie Schemen sieht er seine Gegner die steilen Rampen keuchend im Wiegetritt nehmen. Noch bei Kräften kommt er in guter Position über die Paßhöhe, die Schreienden nicht wahrnehmend. Seine ganze Aufmerksamkeit ist schon auf die Abfahrt gerichtet, die sich nun bedrohlich glatt in Nebel gehüllt vor

vor ihm auftut. Schon sind seine gewichtigeren Gegner in dieser Milchsuppe verschwunden, und er muß mit der höchsten Übersetzung, die ihm so wehe tut, alles bringen, um wieder heranzukommen. Die Bremsen kreischen durch die nächste Kurve, sie fassen aber nicht mehr so richtig und der Abgrund tut sich dreckig weiß vor ihm auf. Mit letzter Energie reißt er sein Rad herum und schluckt den Kloß im Hals herunter, den ihm die Angst gezeugt hat. Seine Kampfeskraft ist angeknackst, aber nicht gebrochen. Nichts wie hinterher und die Burschen einholen, heißt die Parole, aber noch mehrmals gerät er in die Arme der Angst, die ihm den Herzschlag aussetzen läßt. Deprimiert kommt er ins Tal, den letzten und schwersten Gipfel noch vor sich. Das Unwetter nimmt zu und die Kälte legt sich wie ein eisiger Mantel um den Körper des verzagenden Menschleins, das nun beim letzten Aufstieg Zuflucht zu 2 Anti-Depression-Tabletten nimmt. Durch die große Belastung des Steigens zeigt sich die Wirkung verhältnismäßig schnell und läßt seine Moral erstärken. Mit einer kleinen Gruppe den Scheitel überquerend versucht er nicht mehr auf der Abfahrt Boden zu verlieren. Und siehe da! Gekonnt schneidet er die Kurven an und fühlt sich pudelwohl. Hart am Rand wirft er mit ruhiger Hand einen Blick hinein und "hei der Bautz" flitzt er den Brüdern, die ihn abhängen wollen, aber nicht können, hinterher. Mit seiner Unterlippe saugt er das Regenwasser ein, denn ihm ist warm: die Kohle brennt. Das Aufgezeigte ist der Unterschied von Labor und Leben.

Die Tour läuft unter einem glühenden Himmelsgestirn durch eine baumlose Gegend, und der tückische Schirokko bläst aus dem schwarzen Erdteil die Kraft aus dem Körper der Athleten, von denen einer empfindlich ist und dem Zusammenbruch entgegensteuert. Er ist einer von denen, die "ohne" fahren, aber der Föhn streckt ihn nieder. Die Injektion des Arztes hilft ihm wieder auf die Beine, im gleichen Umfang wie die Tabletten, die der ebenfalls föhnempfindliche Doktor genommen hat. Er kennt diesen Einbruch und glaubt, nicht gegen "Fair-Play" und die Gesetze des Sports gehandelt zu haben. Bis ein Jahr später an gleicher Stelle, vom gleichen Fahrer, der nun simuliert, angegangen wird. So eng liegen "fair und unfair" beieinander. Der Athlet wollte sich nur aufziehen lassen, um anzugreifen und seinen Platz im Klassement zu verbessern.

Man hat neuerdings Listen über Doping herausgegeben, die den jetzigen Zustand im Sport nicht beseitigen werden. So lange Funktionäre Anordnungen der zuständigen Ärzte ignorieren und gedopte Amateure honorieren, wird jede Anstrengung zur Farce. Hier gilt es den Hebel anzusetzen. Wer als Amateur verstößt, muß die olympische Teilnahme und Weltmeisterschaft verwirkt haben, auch wenn die Verbände selbstständig sind. Wir kennen das unverständliche Phänomen, daß honorige Männer Dinge tun (bis zum Meineid) für ihren Verein oder Verband; wollen wir uns nichts vormachen: Da übersieht man gern einen Stich im Arm oder Gesäß, wenn nur der Erfolg eintritt. Es kann ja aqua-destillata gewesen sein, wenn es schief geht. "Alles fließt", auch im Sport. Kein Zweifel, der Sport macht Krisen durch wie Wirtschaft, Kunst und Musik, er ist ein Gebilde der Menschen, lassen Sie uns gemeinsam helfen, ihn in einer Art zu pflegen und ihm den Platz zu geben, der ihm gebührt.

Extreme gibt es überall. Aber es sind Millionen anständige Menschen im Deutschen Sportbund, die es nicht verdienen, daß man sie wie es in der vergangenen Woche im Bundeshaus geschehen, in aller Öffentlichkeit brüskiert, weil man genau weiß, daß bei uns der Sport wirklich unpolitisch ist.